

Umgang mit LGBTQIA+ spezifischen Themen in der Kinder- und Jugendarbeit

Tobias Kalinka
1910406010
so191010@fhstp.ac.at

Bachelorarbeit

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Datum:
Version: 1

Begutachter*innen: Mag. Dr. Susanne Binder, Stephanie Schmidrathner BA,
Christian Walzl BA

Abstract, Deutsch

Die vorliegende Bachelorarbeit beschäftigt sich mit dem Umgang von LGBTQIA+ spezifischen Themen in der Kinder- und Jugendarbeit. In diesem Kontext wurden zwei Leitfadeninterviews mit Expert*innen, sowie ein Leitfadeninterview mit einem schwulen Jungen aus einer Wohngemeinschaft durchgeführt. Das herangezogene Datenmaterial wurde mithilfe der zusammenfassenden Inhaltsanalyse ausgewertet. Zudem wurde eine Online-Umfrage durchgeführt, in welcher 127 queere Personen ihre Diskriminierungserfahrungen in Bildungseinrichtungen teilten. Aus dieser ging hervor, wie weit Diskriminierung im Schulbereich verbreitet ist, und wie stark Menschen aus der Community von Mobbing und Ausgrenzung betroffen sind. Die Ergebnisse zeigten Empfehlungen für Herangehensweisen und Methoden für einen wertschätzenden Umgang mit queeren Themen.

Abstract, Englisch

The following bachelor thesis deals with the handling of LGBTQIA+ specific topics in the children and youth work. In this context, two guided interviews with experts, and another guided interview with a gay teenager from a group home, have been performed. The acquired data material was evaluated by a summary content analysis. In addition, an online survey was carried out, in which 127 queer individuals shared their experiences with discrimination in educational institutions. The survey conveyed how widespread discrimination was in school settings and how strongly people of the community were affected by bullying and exclusion. The results revealed recommended approaches and methods for granting an appreciative handling of queer topics.

Inhalt

Abstract, Deutsch	2
Abstract, Englisch.....	2
1 Einleitung.....	5
2 Begriffsdefinitionen und Theorieansätze.....	6
2.1 LGBTQIA+.....	6
2.1.1 Lesbian & Gay.....	6
2.1.2 Bisexual.....	7
2.1.3 Trans*.....	7
2.1.4 Queer.....	7
2.1.5 Cis-geschlechtlich	7
2.1.6 Nicht Binär.....	8
2.1.7 Inter*.....	8
2.1.8 Asexual.....	8
2.1.9 Plus +	8
2.2 Diskriminierung.....	9
2.3 Coming Out	9
2.4 Heteronormativität	10
2.5 Queer Theory	10
3 Forschungskontext.....	11
3.1 Hauptforschungsfrage	11
3.2 Relevanz des Themas / Forschungsstand.....	11
4 Forschungsdesign.....	15
4.1 Datenerhebung.....	15
4.2 Erhebungs- und Auswertungsmethoden.....	16
5 Forschungsergebnisse	17
5.1 Umgang mit der Thematik LGBTQIA+ von Professionist*innen im beruflichen Kontext	17
5.1.1 Empfehlungen für Herangehensweisen und Methoden.....	19
5.1.2 Herausforderungen im Umgang mit LGBTQIA+ spezifischen Themen.....	23
5.2 Bedarfe von queeren Personen	24
5.2.1 Ergebnisse der Online-Umfrage.....	24
5.2.2 Erfahrungen von einem schwulen Jungen aus einer Wohngemeinschaft.....	29
6 Conclusio und Forschungsausblick.....	30
6.1 Zusammenfassung der Ergebnisse	30
6.2 Forschungsausblick.....	31
6.3 Reflexion des Forschungsprozesses	32

Literatur	33
Daten.....	35
Abbildungen	35
Eidesstattliche Erklärung.....	36

1 Einleitung

Die vorliegende Bachelorarbeit beschäftigt sich mit dem Umgang von queeren Themen im Bereich von Kinder- und Jugendarbeit und Bildung. Anhand der Forschungsfrage: „Wie gehen Professionist*innen der Kinder- und Jugendarbeit mit LGBTQIA+ spezifischen Themen im beruflichen Kontext um?“ wurden in Interviews Erkenntnisse über die Herangehensweisen und Methoden für eine wertschätzende Unterstützungsarbeit für queere Kinder und Jugendliche erlangt. Zudem wurden die Erfahrungen und Bedarfe von queeren Personen in einer Online-Umfrage erhoben.

Die Arbeit ist folgendermaßen aufgebaut:

Zu Beginn werden für diese Bachelorarbeit relevante Begriffe und Theorieansätze näher beschrieben. Im Folgekapitel wird die Hauptforschungsfrage präsentiert. Ebenso werden die Relevanz des Themas sowie der Forschungsstand konkret erläutert. Im Kapitel „Forschungsdesign“ wird die Datenerhebung beschrieben und die für diese Arbeit verwendeten Erhebungs- und Auswertungsmethoden benannt und erklärt. Das fünfte Kapitel beschäftigt sich mit den Forschungsergebnissen selbst. Es werden die analysierten Daten und die daraus gewonnen Erkenntnisse wiedergegeben.

Im Abschlusskapitel dieser Bachelorarbeit gibt es neben einer Zusammenfassung der Ergebnisse sowie einem Forschungsausblick auch eine kurze Reflexion über den Forschungsprozess.

2 Begriffsdefinitionen und Theorieansätze

Im folgenden Kapitel werden für diese Bachelorarbeit relevante Begriffe und Theorien ausführlicher beschrieben. Hiermit soll ein besseres Verständnis für die erforschte Thematik entstehen. Zunächst werden die Akronyme LGBTQIA+ (Lesbian, Gay, Bisexual, Trans*, Queer*, Inter*, Asexual, +) definiert, da diese für die Forschungsarbeit grundlegend sind.

Des Weiteren werden Begrifflichkeiten wie Heteronormativität, Coming Out, sowie die Queer Theorie zu der Vielfalt von Gender- und Geschlechtsidentitäten näher beleuchtet. Wichtig ist hier zu erwähnen, dass Erklärungen zu Geschlecht und sexueller Orientierung immer nur Annäherungen darstellen. Die Selbstaussage eines Menschen über sein Geschlecht und seine sexuelle Orientierung sind ein entscheidender Faktor - wobei allerdings berücksichtigt werden muss, dass die Wahrnehmung und Zuschreibung von außen ebenfalls prägt und es kann sein, dass sich diese Selbstzuschreibung und Fremdwahrnehmung stark voneinander unterscheiden.

2.1 LGBTQIA+

LGBTQIA+ sind Akronyme, die für die Beschreibung der Community von Personen, die sich nicht als heterosexuell oder cisgender identifizieren, verwendet werden (vgl. Gold 2019).

Vor circa 15 Jahren wurden hauptsächlich die Abkürzungen L, G, B und T verwendet. Seit dem 21. Jahrhundert wurde auch die Ergänzung des Q immer populärer. Diese Buchstaben waren bereits eine Evolution in Richtung Inklusion und bedeutet vor allem eine Erweiterung der Sprache oder Bezeichnungen, die für jene Gruppe von Menschen verwendet werden können, welche früher oft nur Gay Community genannt wurde. Trotz alledem sind diese Bezeichnungen limitierend. Die Zeiten, die Haltungen sowie die Sprache, die zur Beschreibung von sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität verwendet werden, verändern sich ständig. Während die Welt ein besseres Verständnis für diese vielfältigen Orientierungen und Identifizierungen beobachten kann, entwickeln sich zunehmend neue Wörter und Akronyme zur Beschreibung der Community (vgl. Gold 2019, vgl. Le 2021).

Für diese Arbeit habe ich mich für die Abkürzung LGBTQIA+ entschieden.

2.1.1 Lesbian & Gay

Das L und das G stehen für Lesbian und Gay, Lesbisch und Schwul im Deutschen. Diese Bezeichnungen beschreiben gleichgeschlechtlich orientierte Menschen. Das bedeutet sie fühlen sich emotional und sexuell zu Personen des gleichen Geschlechts hingezogen. Der Begriff der Homosexualität wird heute eher weniger verwendet, da er zum einen den sexuellen Aspekt des Begehrens überbetont und zum anderen häufig ausschließlich mit schwulen

Lebensweisen assoziiert wird und somit lesbische Frauen unsichtbar macht (vgl. Krell, Oldemeier 2015:7).

2.1.2 Bisexual

Bisexuelle Personen fühlen sich physisch und emotional zum gleichen, sowie zum gegensätzlichen Geschlecht hingezogen (vgl. Krell, Oldemeier 2015:7)

2.1.3 Trans*

Bei transgeschlechtlichen, transidenten oder transsexuellen Menschen entspricht die geschlechtliche Identität nicht dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht. So werden beispielsweise Jungen mit weiblichen Körpermerkmalen als „Mädchen“ geboren (Trans*-Junge/Mann), oder Mädchen mit männlichen Körpermerkmalen als „Jungen“ (Trans*-Mädchen/Frau). Die Schreibweise trans* wird von den meisten transgeschlechtlichen/transidenten/transsexuellen Personen als angemessen erachtet.

Transgender ist ein Oberbegriff, der verwendet wird, wenn sich Menschen mit ihrem zugewiesenen Geschlecht als Mann oder Frau unpassend oder unzureichend beschrieben fühlen. Hierzu gehören sowohl transgeschlechtliche, transidente und transsexuelle Menschen, als auch Menschen, die sich keinem der zwei Geschlechterkategorien zuordnen und sich zwischen den Geschlechtern verorten oder einem weiteren Geschlecht angehören (vgl. Krell, Oldemeier 2015:7, vgl. Gold 2019).

2.1.4 Queer

Auch wenn die Akronyme LGBT bereits viel inklusiver als in der Vergangenheit waren, haben sie dennoch Personen ausgelassen, die sich nicht als schwul, lesbisch oder trans* identifizieren. Somit kam das Q zu der Abkürzung dazu. Dieses steht für Queer, ein Adjektiv, welches von vielen Personen verwendet wird, dessen sexuelle Orientierung nicht exklusiv heterosexuell ist. Es ist ebenso ein Überbegriff für Personen, die sich als Nicht-Binär oder als „Gender-Fluid“ identifizieren (vgl. Le 2021).

2.1.5 Cis-geschlechtlich

Bei cisgeschlechtlichen Menschen entspricht die geschlechtliche Identität auch dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht. Ein Cis-Mann wurde also als Mann geboren und fühlt sich auch dem männlichen Geschlecht zugehörig. Eine Cis-Frau wurde mit einem weiblichen Geschlecht geboren, welches auch ihrer geschlechtlichen Identität entspricht (vgl. Krell, Oldemeier:7)

2.1.6 Nicht Binär

Als Nicht-Binär werden Personen bezeichnet, die sich weder als weiblich noch männlich identifizieren und sich außerhalb der binären Geschlechterordnung sehen. Es ist auch möglich, dass sich Personen als männlich und weiblich identifizieren oder sie haben ein anderes Geschlecht. Diese Bezeichnung wird oft auch mit N.B abgekürzt (vgl. Gold 2019).

2.1.6.1 Gender-Fluid

Gender-Fluid ist ein Begriff, der Personen beschreibt, deren Geschlechtsidentität oder Ausdruck sich über die Zeit verändern kann (vgl. Le 2021).

2.1.6.2 Gender Queer

Gender Queer ist eine Bezeichnung für jene Personen, die sich nicht in eine statische Geschlechterkategorie einordnen. Sie identifizieren sich oft mit mehreren Geschlechtsidentitäten und sexuellen Orientierungen (vgl. Le 2021).

2.1.6.3 Gender-Non Conforming

Dieser Begriff wird für Personen verwendet, die nicht konform mit den Geschlechternormen sind, die von ihnen erwartet werden. Es werden weder traditionelle noch kulturelle Erwartungen, in Bezug auf ihr Verhalten oder Auftreten, erfüllt (vgl. Le 2021).

2.1.7 Inter*

Inter*Menschen haben körperliche Merkmale, die nicht eindeutig als männlich oder weiblich bestimmt werden können oder die gleichzeitig typisch für beide Geschlechter sind. Das kann zum Beispiel die Anatomie betreffen, aber auch genetische Merkmale oder Hormone (vgl. Krell, Oldemeier 2015:8, vgl. Le 2021)

2.1.8 Asexual

Asexuell ist ein Begriff, der Personen beschreibt, die keine oder kaum sexuelle Anziehung oder sexuelles Verlangen verspüren (vgl. Le 2021)

2.1.9 Plus +

Das Plus+ Zeichen ist ein Symbol, für alle Mitglieder der Community, die sich mit keinem der Akronyme, sondern einer anderen Geschlechtsidentität oder sexuellen Orientierung identifizieren. Beispiele hierfür wären die Bezeichnungen „Demisexual“, „Pansexual“ und „Graysexual“. Eine demisexuelle Person erlebt grundsätzlich keine sexuelle Anziehung, außer eine starke emotionale Bindung liegt vor. Graysexual wird dann als Begriff gewählt, wenn es

ab und zu sexuelle Anziehungen gibt, aber normalerweise nicht. Es ist ein Graubereich zwischen Asexualität und sexueller Identität. Pansexualität bezeichnet die sexuelle Orientierung von Personen, die sich zu Personen aller Geschlechtsidentitäten hingezogen fühlen. Die Qualitäten und der Charakter einer Person stehen im Vordergrund, ohne Bezug auf deren Geschlechtsidentität. Das Plus Zeichen dient also grundsätzlich der Repräsentation von sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten, die nicht in der Abkürzung genannt sind, sowie jene, die Buchstaben und Wörter noch nicht eindeutig beschreiben können (vgl. Gold 2019).

2.2 Diskriminierung

Diskriminierung bezeichnet die Benachteiligung von einzelnen Personen oder Personengruppen aufgrund zugeschriebener Merkmale. Es wird häufig zwischen personaler und struktureller Diskriminierung unterschieden. Zur personalen gehören beispielsweise diskriminierende Äußerungen, Gewalt oder sozialer Ausschluss. Von struktureller Diskriminierung wird gesprochen, wenn gesellschaftliche Regelungen, Institutionen, Normen oder Sprachverwendungen Ursache von Diskriminierung sind (vgl. Krell, Oldemeier 2015:8).

2.3 Coming Out

Der Begriff Coming Out bezeichnet grundsätzlich das eigene Erkennen und gegebenenfalls auch das Öffentlich machen der sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität. „Coming out of the closet“ wurde durch die Stonewall-Revolution im Jahr 1969 geprägt. In New York haben sich dort erstmals trans* Personen, Lesben und Schwule gegen die brutalen Übergriffe der Polizei zur Wehr gesetzt. Es gab Aufstände und Forderungen wurden laut, die eigene gleichgeschlechtliche Orientierung öffentlich zu machen. Diese sollte in der Familie, in der Arbeit oder in der Nachbarschaft nicht mehr verheimlicht werden müssen. In den folgenden Jahrzehnten kämpften Menschen, deren sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität nicht den heteronormativen Erwartungen entspricht, vielerorts für Akzeptanz und Anerkennung ihrer Lebensweisen (vgl. Krell, Oldemeier 2015:9).

Es wird zwischen einem inneren und einem äußerem Coming Out unterschieden. Bevor bei einem äußeren Coming Out außenstehende Personen über die eigene geschlechtliche Identität oder sexuelle Orientierung in Kenntnis gesetzt werden, kommt es immer zu einem inneren Coming Out. Beim inneren Coming Out wird sich die Person bewusst, dass sie nicht cis-geschlechtlich oder heterosexuell ist und setzt sich häufig mit dieser Empfindung auseinander. Das kann von Person zu Person unterschiedlich lange dauern und auch in jedem Alter einsetzen. Während der innere Prozess meist eine einmalige Anerkennung bleibt, ist ein äußeres Coming Out häufig kein einmaliges Ereignis. Vielmehr ist dies ein lebenslanger Prozess und man ist ständig mit der Frage konfrontiert, in welchen Lebensbereichen man sich outen möchte und in welchen nicht. Ob man sich dafür entscheidet, seine sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität überhaupt preis zu geben, ist die freie Entscheidung

jeder Person und wie sich der Ausgang des Prozesses gestaltet wird ist so individuell wie der Verlauf selbst (vgl. Krell, Oldemeier 2015:8-9).

2.4 Heteronormativität

„Der Begriff benennt Heterosexualität als Norm der Geschlechterverhältnisse, die Subjektivität, Lebenspraxis, symbolische Ordnung und das Gefüge der gesellschaftlichen Organisation strukturiert. Die Heteronormativität drängt die Menschen in die Form zweier körperlich und sozial klar voneinander unterschiedener Geschlechter, deren sexuelles Verlangen ausschließlich auf das jeweils andere gerichtet ist.“ (Wagenknecht 2004:17)

Unsere Welt ist also stark heteronormativ geprägt. Menschen gelten grundsätzlich als heterosexuell, bis sich diese als nicht-heterosexuell outen. Ein Coming Out ist demnach in unserer heteronormativen Welt notwendig, um die eigene sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität überhaupt sichtbar zu machen. Heteronormativität bedeutet auch das Festschreiben von traditionellen Geschlechterrollen. Diese werden ähnlich wie die gegengeschlechtliche Anziehung als „natürlich“ dargestellt. So ist es beispielsweise für eine Frau akzeptabel Kleider und Make-Up zu tragen, für Männer jedoch nicht. Für diese ist es bei einer heteronormativen Sichtweise üblich dominant zu sein und keine Emotionen zu zeigen. Eine gravierende Folge dieser Heteronormativität ist LGBTQIA+ Feindlichkeit. Queere Personen werden von der heteronormativen Gesellschaft oft marginalisiert, diskriminiert und verfolgt, da sie von der „Norm“ abweichen (vgl. Wagenknecht 2004:18)

“Sometimes a normative conception of gender can undo one’s personhood, undermining the capacity to persevere in a livable life.” (Butler 2004: 1)

2.5 Queer Theory

Der Begriff Queer etablierte sich in den USA. Dort wurde Begriff lange Zeit als Schimpfwort gegen Personen, die nicht den Normen sexueller und geschlechtlicher Normen entsprechen, verwendet. Queer wird im deutschen am ehesten mit „seltsam“ übersetzt, um ein Gegen-die - Norm-Sein anzudeuten. Anfang der 1990er Jahre wurde er vermehrt auch als positive Eigenbezeichnung verwendet. Ebenso fand der Begriff Gebrauch als Bezeichnung von politischem Aktivismus und einer Denkrichtung, den sogenannten Queer-Theorien, beziehungsweise den Queer-Studies. Diese Bezeichnung wurde als Möglichkeit vorgeschlagen, um kategoriale und identitätspolitische Einschränkungen zu überschreiten (vgl. Perko 2006:2-3).

„Queer wurde als Politik der Sichtbarmachung mit der Kritik an heterosexueller Normativität und Zweigeschlechtlichkeit und als Kritik an schwul-lesbische Identitätsmodelle und ihren produzierten Ausschlüssen bestimmter Menschen, konstituiert. Explizite Intention von Queer war es, vielfältige Differenzen von Menschen anzuerkennen.“ (Perko 2006:3)

Queer Theorien greifen in erster Linie die Analyse auf, dass das biologische Geschlecht schon immer ein sozial und kulturell konstruiertes Geschlecht gewesen ist. Vertreter*innen der Queer-Theorie sind sich in der Intention einig, Heterosexualität, Heteronormativität und eindeutige Identitätsmodelle zu dekonstruieren, also diese zu verrücken, aufzubrechen oder zu transformieren (vgl. Perko 2006:1-2). Es wird davon ausgegangen, dass laufend neue Identitäten entstehen, entwickelt und bestimmt werden. In dem Artikel über Gendertheoretische Ansätze, beschreibt Surur Abdul Hussain, dass dies ein Prozess ist, der niemals enden wird. Das Ziel dieser Theorie ist es, Fixierungen zu durchkreuzen und neue Begriffe zu eröffnen. Auch die Auseinandersetzung mit anderen Sexualitäten sollen so erleichtert werden (vgl. Abdul-Hussain 2012).

3 Forschungskontext

In diesem Kapitel wird die Hauptforschungsfrage für diese Bachelorarbeit vorgestellt. Anschließend werden die Relevanz des Themas und der Forschungsstand thematisiert.

3.1 Hauptforschungsfrage

Die Hauptforschungsfrage für diese Bachelorarbeit lautet:

„Wie gehen Professionist*innen der Kinder- und Jugendarbeit mit der Thematik LGBTQIA+ im beruflichen Kontext um?“ In diesem Kontext habe ich neben den Erfahrungen und Einschätzungen von zwei Expert*innen aus der Kinder- und Jugendarbeit auch Bedarfe von queeren Kindern und Jugendlichen im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit sowie allgemein Personen aus der queeren Community erhoben. In einer von mir erstellten Online-Umfrage haben Jugendliche und Erwachsene ihre persönlichen Erfahrungen mit dem Umgang LGBTQIA+ beschrieben (siehe dazu Kapitel 4).

3.2 Relevanz des Themas / Forschungsstand

Wir leben in einer Welt, in der Heterosexualität die Norm ist. Uns werden von klein auf einseitige, binäre und heteronormative Geschlechterrollen vorgelebt. Wenn ich mich an die Schulzeit zurückerinnere, wurden Themen wie Homosexualität oder Transsexualität kaum besprochen. Eine binäre Geschlechterordnung wurde als „natürlich“ angesehen, Geschlechter-Bilder jenseits von Cis-Mann und Cis-Frau wurden nicht thematisiert. In den Wohngemeinschaften für Kinder und Jugendliche, in denen ich bereits als sozialpädagogischer Betreuer tätig war, wurde mir bewusst, wie unterrepräsentiert die Thematik LGBTQIA+ allgemein ist.

In der Ausbildung Sozialpädagogik zum Beispiel, findet zwar eine Auseinandersetzung mit dem Gleichbehandlungsgesetz statt, eine grundlegende Schulung zu einem Umgang mit queeren Themen gibt es aber nicht (vgl. T1:51-53). Informationen zu den Inhalten der Ausbildung und die fehlende Auseinandersetzung mit LGBTQIA+ Themen werden im Ergebnisteil ausführlicher beschrieben.

Die Human Rights Campaign hat zusammen mit der Universität Connecticut in den Vereinigten Staaten die Studie „Growing up LGBT in America“ durchgeführt. Darin wurden über 12.000 13 bis 17-jährige Jugendliche aus allen US-Bundesstaaten befragt. Sie hat nicht nur aufgezeigt, dass diese Teenager enormen Stress, Angstgefühlen, und Zurückweisungen ausgesetzt sind, sondern sich auch im eigenen Klassenzimmer unsicher fühlen. 51% der lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren* Jugendlichen gaben an, in der Schule verbale Angriffe und Diskriminierung erlebt zu haben. Über 70% erzählten, dass sie sich wertlos und hoffnungslos fühlen. Aus der Umfrage geht auch hervor, dass es einen Mangel an Beratungs- und Anlaufstellen gibt. Oft fehlt es den Jugendlichen an Vertrauen, dass gewisse Stellen sich überhaupt mit LGBTQIA+ spezifischen Themen auskennen (vgl. HRC 2012:3-6).

Im deutschsprachigen Raum gibt es bisher nur wenig empirische Erkenntnisse über die Lebenswelten queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

In Deutschland wurde jedoch eine bundesweite Studie mit dem Namen: „Coming Out – und dann...?!“ betrieben. Anhand von Umfragen und Interviews wurde die Thematik LGBTQIA+ beforscht. Es nahmen über 5.000 lesbische, schwule, trans* und queere Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 14 und 27 Jahren teil. Es wurde untersucht welche positiven und negativen Erfahrungen nicht heterosexuelle und nicht cis-geschlechtliche Menschen im Laufe ihres Coming Outs machen und mit welchen Herausforderungen sie zu kämpfen haben. Aus den Berichten wird deutlich, dass acht von zehn queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen mindestens einmal in ihrem Leben Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit erlebt haben. Vor allem an Bildungs- Ausbildungsorten, aber auch im familiären Bereich wird Diskriminierung befürchtet und auch erlebt. Bildungseinrichtungen sind Bereiche, denen sich Jugendliche nur schwer entziehen können. Meist müssen sich junge Menschen also damit abfinden, dass sexuelle und geschlechtliche Vielfalt nicht thematisiert wird und sie darüber hinaus mit Ablehnung und Unverständnis konfrontiert sind. Zudem bietet Lehrpersonal bei Diskriminierungen im Schulalltag häufig zu wenig Unterstützung. Knapp 50% der Jugendlichen gaben an, dass es bei Mobbing, weil sie für LGBTQIA+ gehalten wurden, kein Einschreiten von Seiten der Lehrenden gab (vgl. Oldemeier 2018:16).

Eine Online-Umfrage von „The Trevor Project“ (2021) aus Kalifornien, stellt die erhobenen Daten von über 35.000 LGBTQIA+ Jugendlichen zwischen 13 und 24, aus allen US-Bundesstaaten, zur Verfügung. In dieser Studie geht hervor, dass sich 48% der queeren Jugend Beratung eine*n spezialisierten Psychotherapeut*in oder Berater*in gewünscht hätten, aber diese nicht finden konnten. Mehr als 80% gaben an, einen telefonischen Krisendienst mit Fokus auf LGBTQIA+ dringen zu benötigen. Bei fehlender Unterstützung und Beratung steigt die Wahrscheinlichkeit an Angststörungen und Depressionen zu erkranken. 72% aller Teilnehmer*innen gaben an, unter diesen zu leiden. 42% der LGBTQIA+ Jugend haben bereits

Selbsttötungsversuche getätigt. Hierbei ist wichtig hervorzuheben, dass mehr als die Hälfte davon trans* oder nicht binär sind. Während 12% der weißen Jugend eine Selbsttötung versuchten, waren es im Vergleich bei indigener Jugend 31%, bei schwarzen und gemischt ethnischen Jugendlichen 21%, bei lateinamerikanischer Jugend 18% und bei Jugend asiatischer oder pazifischer Herkunft 12%. Aus diesen Zahlen geht hervor, dass es dringenden Handlungsbedarf gibt.

In einer Studie über „Suizidversuche von LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen“ (Pfister, Mikolasek 2019) wird herausgearbeitet, dass es um die Suizidversuchsrate zu senken mehr Wissen über queere Jugendlichen und ihr soziales Umfeld braucht. Das kann dabei helfen die breite Bevölkerung, wie Familie und Bildungseinrichtungen für die Hintergründe zu sensibilisieren. Lehrpersonen, Sozialarbeiter*innen, Eltern und Kolleg*innen könnten so womöglich besser und vor allem frühzeitiger erkennen, wenn es einer LGBTQIA+ Person nicht gut geht. Das würde auch ein schnelleres Handeln ermöglichen und der Frühintervention dienen.

Zudem braucht es eine generelle Kultur der Vielfalt und mehr niederschwellige und spezifische Hilfsangebote (vgl. Pfister 2020).

Für queere Kinder und Jugendliche ist es besonders wichtig, eine Bezugsperson zu haben, von der sie unterstützt werden und an die sie sich wenden können, wenn es Fragen oder Unsicherheiten gibt. In meiner Bachelorarbeit beforsche ich daher, was Professionist*innen brauchen oder wünschen, um mehr Sichtbarkeit und Sensibilisierung für die Thematik zu erwirken.

Bei meiner Recherche bin ich auf Broschüren und Fachstellen gestoßen, die meiner Ansicht nach eine gute Unterstützung für Professionist*innen darstellen, um LGBTQIA+ Jugendliche bestmöglich zu unterstützen. Diese werden im Folgenden kurz vorgestellt.

Die Akademie der bildenden Künste Wien hat 2019 eine Broschüre namens „trans*. Inter*. nicht-binär“ herausgegeben. Diese eignet sich für Lehrende, Studierende, sowie andere Hochschulangehörige aber auch für alle anderen Organisationen und Bildungseinrichtungen, die inklusiver werden wollen. Das Ziel dieser Broschüre ist es nämlich, die Geschlechtervielfalt anzuerkennen und Maßnahmen zur Stärkung von Diversität zu setzen.

Dafür werden neben Begriffsdefinitionen unterschiedliche Handlungsfelder beleuchtet und mögliche antidiskriminierende Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt, die unter anderem Diskriminierung entgegenwirken. So werden beispielsweise der Umgang mit Pronomen bei Namenslisten oder mit geschlechtsspezifisch ausgewiesenen Toiletten thematisiert und es wird eine Reihe an Vorschlägen für die Unterstützung der Anliegen von inter*, trans* oder nicht-binären Personen geboten. Auf einige dieser Vorschläge werde ich im Ergebnisteil noch näher eingehen. Ebenso wird Bezug auf diskriminierungskritische Lehre genommen, was diese Broschüre zu einer wirklich wertvollen Ressource macht (vgl. akbild 2019:1-6,20).

Seit 2019 gibt es in Berlin eine Fachstelle für queere Bildung mit dem Namen „Queerformat“. Diese beschäftigt sich mit der Umsetzung und Qualitätssicherung von Bildungsarbeit im Bereich geschlechtliche und sexuelle Vielfalt. Es wird zahlreiches Material zu den Themen

Selbstbestimmung, Akzeptanz sexueller Vielfalt und Antidiskriminierung angeboten. Auf ihrer Website kann man sich über Weiterbildungen informieren und es wird pädagogisches Material zur Verfügung gestellt. Es gibt auch einen sogenannten „Digitalen Queeren Erst-Beratungskoffer“. Dieser dient als Unterstützung bei der Erziehung um Kindern und Jugendlichen aus der LGBTQIA+ Community, sowie deren Angehörige bestmöglich zu unterstützen. Ein „Broschürenquartett“ bietet zusätzlich Informationen über den Umgang mit diskriminierenden Äußerungen, konkreten Handlungsoptionen für die Schule und einen Leitfaden für die Beratung (vgl. Queerformat 2019).

Die oben bereits erwähnte Studie: „Coming-Out - und dann...?!“ bietet neben der quantitativen Umfrage auch 40 qualitative Interviews, die ausführlich von den Lebenssituationen von queerer Jugend berichten. Erzählungen von Coming Out Verläufen und Diskriminierungserfahrungen haben verdeutlicht, wie wichtig eine diversitätssensible Perspektive für jugendliche Lebenswelten ist (vgl. Krell, Oldemeier 2015:10-11). Einige Ergebnisse dieser Forschung werden ebenfalls im Ergebnisteil erwähnt.

Das deutsche Landesjugendamt Rheinland gab im März 2018 einen Jugendhilfereport mit dem Titel „Queere Kids“ heraus. Dieser kann als Einstiegslektüre über die Lebenssituation von queeren Kindern und Jugendlichen dienen und für mehr Verständnis, zum Beispiel bei Eltern, Sozialarbeiter*innen, Lehrpersonal, etc. sorgen. Der Fokus des Reports liegt bei den pädagogischen Herausforderungen und Verantwortlichkeiten, welche die Arbeit mit queeren Jugendlichen mit sich bringt. Es werden notwendige Schutz- und Freiräume genannt und Handlungsmöglichkeiten sowie pädagogische Kompetenzen für einen queer-inklusiven und sensiblen Umgang erläutert. Ähnlich wie bei den oben genannten Broschüren, werden auch Grundlagenwissen und Informationen zu verschiedensten Familienformen geteilt. Durch viele Zitate und Erfahrungsberichte von queeren Jugendlichen, wird ihnen im Report auch eine Stimme gegeben (vgl. LVR 2018:18-24,29-33).

Ebenso erwähnenswert ist eine Checkliste, welche von dem Schulnetzwerk „Schule der Vielfalt in Kooperation mit dem Netzwerk SCHLAU erstellt wurde. Diese Checkliste hilft allen Bildungseinrichtungen dabei, eine Bestandsaufnahme, darüber wie inklusiv Einrichtungen sind, zu erstellen und bietet Handlungsempfehlungen, wie die Akzeptanz von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt gefördert werden kann. Es sind auch Vorschläge enthalten, was im Unterricht, beziehungsweise in der Schule allgemein verbessert werden kann, um für queere Jugendliche einen sicheren Lern- und Lebensraum zu schaffen. Diese Vorschläge beziehen sich sowohl auf die Rolle der Lehrkräfte als auch auf den Unterricht und die Schule als Institution und Gemeinschaft (vgl. Schule der Vielfalt und SCHLAU NRW 2016).

Für queere Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene selbst stellt das Queer Lexikon, eine Online-Anlaufstelle, Informationen zur Verfügung. Diese wird von einem multiprofessionellen Team geführt, deren Ziel ein inklusiver, antidiskriminierender und geschlechtersensibler Sprachgebrauch ist. Auf der Website erfährt man über queeres Leben, Antidiskriminierung, Safer Sex, Coming Out und viele andere Themen. Es gibt ein Glossar zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt, sowie einen Kummerkasten, der in schwierigen Situationen unterstützen soll. Bei Fragen zu queeren Themen oder zum Coming Out, kann man diese

anonymisiert stellen und bekommt eine öffentliche Antwort auf den Social-Media Accounts. Zusätzlich bietet die Website verschiedene Podcasts, wie den Podcast „Buchstabensuppe“, wo anhand von Videos queer feministische Begriffe erklärt werden. Bei dem Podcast „Queergefragt“ erzählen junge queere Erwachsene von ihren Lebenserfahrungen (vgl. Queer Lexikon o.A.).

Ein wertvoller Begleiter für jüngere Menschen ist das Buch: „Was ist eigentlich dieses LGBTIQ*?“. Darin wird zielgruppengerecht beschrieben, wie vielfältig die Welt ist und wie verschieden man leben kann. Sie erfahren darin, warum es wichtig ist, alle Menschen gleich zu behandeln und lernen die LGBTIQ* Gemeinschaft und die Leute darin kennen. Anhand von Zitaten aus Interviews kann über die Erfahrungen von schwulen, nicht binären und trans* Personen gelesen werden. Das Buch bietet auch die Möglichkeit, eigene Gedanken, Sorgen und Wünsche aufzuschreiben und unterstützt bei der Identitätsentwicklung und einer selbstreflektierenden Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtsidentität oder Sexualität (vgl. Becker, Wenzel, Jansen 2021).

4 Forschungsdesign

4.1 Datenerhebung

Für diese Bachelorarbeit wurden insgesamt zwei Expert*innen Interviews sowie ein Interview mit einem schwulen Jugendlichen geführt. Zudem wurde eine Online-Umfrage über die Schulerfahrung von queeren Personen durchgeführt, an der insgesamt 127 Menschen teilgenommen haben.

Für die Expert*innen Interviews wurden ein Sexualpädagoge und Psychotherapeut sowie ein*eine Bildungsreferent*in der Bildungsinitiative Queerformat über den Umgang mit LGBTQIA+ spezifischen Themen bei Kindern und Jugendlichen befragt. Der Sexualpädagoge und Psychotherapeut ist ein ehemaliger Kollege von mir, den ich durch aus meiner Arbeit in der Wohngemeinschaft für Kinder und Jugendliche kenne. Den Zugang zu dem*der Expert*in der Bildungsinitiative Queerformat habe ich durch Online-Recherche und eine Mail-Anfrage erhalten.

Das dritte Interview wurde mit einem Jugendlichen aus einer Wohngemeinschaft, in der ich gearbeitet habe, geführt. Während meiner Zeit als Praktikant in der Einrichtung habe ich eine gute Beziehungsebene und Vertrauen zu ihm aufbauen können. Er erzählte mir, dass er schwul sei, und wir führten einige Gespräche über sexuelle Orientierungen, Geschlechtervielfalt und die damit leider oft verbundene Diskriminierung.

Für die Interviews wurden unterschiedliche Leitfäden erarbeitet. Während die zwei Expert*innen Interviews auf den Umgang mit der Thematik LGBTQIA+ im beruflichen Kontext ausgerichtet waren, bot der Leitfaden des Interviews mit dem Jugendlichen Raum für persönliche Erfahrungen und Erzählungen und diente so wie die Online-Befragung als Bedarfserhebung.

4.2 Erhebungs- und Auswertungsmethoden

Für die Interviews habe ich die Form des Leitfaden-Interviews gewählt, eine Methode der Datenerhebung mithilfe von vorgefertigten Leitfragen, die Zugänge zu subjektiven Sichtweisen ermöglichen (vgl. Flick 2009:113).

Ziel ist es also, die individuelle Sicht der Interviewpartner*innen zu erhalten. Dabei ist es wesentlich, dass die Fragen offen und nicht zu strukturiert sind, um einen Dialog zwischen Interviewer*in und interviewter Person zu initiieren. Die Interviewpartner*innen sollen zu keinen Antworten beeinflusst werden, sondern so frei und ausgiebig antworten, wie sie es möchten. Falls eine Antwort nicht ergiebig genug ist, kann die interviewende Person jederzeit nachfragen (vgl. Flick 2009:114).

Für diese Methode habe ich mich entschieden, um anhand meiner persönlich formulierten Fragen möglichst aufschlussreiche Schilderungen der befragten Personen zu erlangen. Neben den gezielten Fragen mit Fokus auf meine Forschungsfragen, werden aber auch, ähnlich wie bei dem narrativen Interview offene Fragen gestellt. Dies soll dabei helfen die befragten Personen zum Erzählen und Diskutieren aufzufordern und genügend Raum geben, selbst einen Schwerpunkt oder eine Zielrichtung bei der Antwort zu wählen (vgl. Flick 2009:113-115).

Die Interviews wurden aufgenommen und anschließend transkribiert.

Als Auswertungsmethode wähle ich die qualitative Inhaltsanalyse (Mayring 2014). Diese bietet ein theoriegeleitetes, regelgeleitetes und methodisch kontrolliertes Vorgehen, ohne dass es zum Einsatz von unreflektierten quantitativen Techniken kommt (vgl. Mayring:192). Die Methode eignet sich vor allem zur Auswertung von textbasierten Daten, wie sie durch meine Interview-Transkriptionen sowie den Ergebnissen der Online-Umfrage entstehen. Durch eine Strukturierung werden bestimmte Aspekte aus dem Material herausgefiltert und zusammengefasst. Dabei ist das Ziel das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben. Diese werden anschließend analysiert und interpretiert. Zu einzelnen Teilen kann dann Material herangezogen werden, die das Verständnis erweitern oder dabei helfen gewisse Textstellen zu erweitern (vgl. Mayring 2014:193-196).

Die Online-Umfrage wurde mithilfe des Programms „Google-Forms“ erstellt. Der Gegenstand der Umfrage ist die spezifische Schulerfahrung von Personen aus der LGBTQIA+ Community. Die Zielgruppe waren queere Menschen ab dem Alter von 16 Jahren im deutschsprachigen Raum. Zwischen 13. Februar 2022 und 1. April 2022 wurde der Fragebogen von 127 Personen ausgefüllt. Die Befragung soll einen Überblick darüber geben, wie weit Diskriminierung von queeren Menschen in Bildungseinrichtungen verbreitet ist. Es wird beleuchtet, ob LGBTQIA+ in den Bildungseinrichtungen thematisiert wird und es im Lehrplan verankert ist, beziehungsweise darauf eingegangen wurde. Zudem wurde ein Raum für Erzählungen von persönlichen Erfahrungen mit Diskriminierung geboten. Am Ende gab es auch die Möglichkeit, Ideen oder Vorschläge zu teilen, wie ein wertschätzender Umgang mit LGBTQIA+ spezifischen Themen gelingen könnte.

Für die Fragen und die Auswertung wurde eine Mixed-Methods-Methode, wie in der Lektüre „Evaluation Online“ von Kuckartz, Ebert, Rädiker und Stefer (2009) beschrieben, verwendet. Die Beantwortungen erfolgten durch Multiple Choice mit Ankreuzmöglichkeiten, Checkboxen, in denen mehrere Antworten möglich sind und Freitextfelder für offene Fragen (vgl. (Kuckartz, Ebert, Rädiker, Stefer 2009:117).

Entlang meiner Fragestellungen werden die Ergebnisse von dem Programm automatisiert in Diagrammen mit Prozentangaben übersichtlich dargestellt. Die offenen Fragen wurden in ein Austauschformat exportiert und gefiltert. Für ausgewählte Fälle wurde eine sogenannte „Case Summary“ vorgenommen – das heißt, hinsichtlich der Evaluationszwecke wichtige Antworten und Merkmale einer Person werden hierbei zusammengefasst dargestellt. So können beispielsweise Diskriminierungserfahrungen auf die Zusammenhänge der Angaben zur sexuellen Zugehörigkeit untersucht werden. Die weiteren Antworten werden auf wiederkehrende Muster und Häufigkeiten untersucht. Aus diesen können anschließend Hypothesen und Ideen entwickelt werden (Kuckartz, Ebert, Rädiker, Stefer 2009:118-119).

5 Forschungsergebnisse

In diesem Kapitel werden die erhobenen Ergebnisse der Interviews, sowie der Online-Umfrage präsentiert. Dabei wird Bezug auf die Hauptforschungsfrage, den Forschungsstand und die individuellen Bedarfserhebungen genommen.

5.1 Umgang mit der Thematik LGBTQIA+ von Professionist*innen im beruflichen Kontext

Mein*meine Interviewpartner*in 2 arbeitet seit 2018 als Bildungsreferent*in bei Queerformat. Das ist die Fachstelle für Queere Bildung und wird vom Berliner Senat durch die Sachverwaltung für Bildung finanziert. Vor zehn Jahren wurde die Initiative „Berlin tritt ein für Akzeptanz und Selbstbestimmung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt“ ins Leben gerufen. Diese identifizierten Bereiche, in denen Trans*- und Homofeindlichkeit eine große Rolle spielte. Darunter fällt auch der Bildungsbereich. Queerformat soll dabei unterstützen, diese Initiative umzusetzen. Es wird im Kontext von pädagogischen Einrichtungen und für pädagogische Fachkräfte gearbeitet. Kindergärten, Schulen und Jugendeinrichtungen im Land Berlin, aber auch Privatpersonen, können sich also mit Fragen an die Fachstelle wenden und Unterstützung ansuchen (vgl. I2:6-28). In Österreich gibt es laut meinen Angaben keine vergleichbare Einrichtung, weshalb ich im Rahmen meiner Forschung diese deutsche Institution kontaktiert habe.

Der grundsätzliche Schwerpunkt der Arbeit ist Antidiskriminierung und Pädagogik im Kontext von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Der*die Bildungsreferent*in beschäftigt sich auch mit der erweiterten Inklusionspädagogik. Dabei wird untersucht, welche Erfahrungen in

pädagogischen Einrichtungen aufgrund von Merkmalen wie Rassismus und sexueller und geschlechtlicher Identität gemacht werden und welche möglichen Teilhabebarrrieren es gibt. Daraufhin gilt es zu erarbeiten, wie diese Barrieren abgebaut werden können und was passieren muss, um jungen Menschen die Partizipation in einer diskriminierungsfreien Bildung zu gewährleisten, damit eine positive, persönliche Entwicklung gewährleistet werden kann (vgl. I2:91-97)

Laut Interviewpartner*in 2 ist ein ganz aktuelles Thema trans* Geschlechtlichkeit bei Kindern und Jugendlichen. Es gibt immer mehr junge Menschen, die sich trauen, sich in pädagogischen Einrichtungen als trans* zu outen. Das liegt womöglich daran, dass die gesellschaftliche Sichtbarkeit stärker wird und sich betroffene Personen ermutigt fühlen.

„Trans Kinder und Jugendliche gab es ja schon immer. Das war nicht das Ding, sondern dass man sie nicht gesehen hat. Und das war deswegen, dass sie sich nicht gezeigt haben, weil sie ihre Umgebung nicht als sicher empfunden haben. Und das ändert sich gerade so ein bisschen. Und ganz viele Fachkräfte haben einfach jetzt Unsicherheiten, möchten die Kinder unterstützen, aber wissen oft nicht wie.“* (I2:104-108)

Hier kommt dann die Arbeit der Bildungsreferent*innen ins Spiel. Für die vielen Anfragen wird von Queerformat ein Raum geboten, in welchem Fragen gestellt und Unklarheiten beseitigt werden können. Es wird dabei unterstützt, diskriminierende Muster zu erkennen, zu verstehen und ihnen entgegenzuwirken. Beispielsweise kommen Jugendeinrichtungen oder Schulen mit dem Wunsch nach einem diskriminierungskritischen Leitbild, das auch in den Lehrplänen verankert werden soll. Die Fachstelle Queerformat bietet hier auch Prozessbegleitungen an, in denen untersucht wird, was auf struktureller Ebene passieren muss, damit Vielfalt in Bildungseinrichtungen langfristig gelebt werden kann (vgl. I2:484-494).

Der*die Bildungsreferent*in würde sich wünschen, dass jedes Kind Personen in seinem Umfeld und in pädagogischen Einrichtungen hat, die einem sagen:

„Hey, du bist gut, so wie du bist und Queerness existiert. Und das hier sind übrigens die Themen und das hier sind Anlaufstellen. Und wenn du Hilfe brauchst, dann komm.“ (I2:465-467)

Mein Interviewpartner 1 war viele Jahre als Sozialpädagoge in einer Wohngemeinschaft der MA11 (Magistratsabteilung 11 der Stadt Wien für Kinder- und Jugendhilfe) tätig. Er ist zudem ausgebildeter Sexualpädagoge und Psychotherapeut. Mittlerweile ist er in einer Leitungsposition bei der Kinder- und Jugendhilfe der Stadt Wien tätig und arbeitet nebenbei als Psychotherapeut. Während seiner Ausbildung Sozialpädagogik wurden LGBTQIA+ spezifische Themen kaum aufgegriffen, berichtet er. Zwar wurde über Sexualität allgemein geredet, aber laut dem Sexualpädagogen bedarf es in der Ausbildung Angebote für die Auseinandersetzung queere Themen (vgl. I1:51-57).

Während seiner beruflichen Laufbahn griff er queere Themen selbst auf und bildete sich aus eigenem Interesse weiter. In der Zeit seiner Anstellung in der Wohngemeinschaft wurde er dadurch oft zur Ansprechperson für LGBTQIA+ spezifische Angelegenheiten. Er wurde

vermehrt um Rat gefragt, da es bei vielen Kolleg*innen einfach an Wissen fehlte. In seiner jetzigen Leitungsposition fällt ihm auch auf, dass immer mehr trans* Personen in Krisenzentren aufgenommen werden und es bei den meisten zuständigen Personen an der notwendigen Kompetenz für den Umgang dafür fehlt. Um professionell arbeiten zu können, bedarf es laut Interviewpartner 1 Wissen über Begrifflichkeiten, Anlaufstellen und Institutionen, rechtliche Rahmenbedingungen sowie Handlungsmöglichkeiten für medizinische Eingriffe, wie beispielsweise Hormontherapie (vgl. I1:99-117).

5.1.1 Empfehlungen für Herangehensweisen und Methoden

Um einen positiven Umgang mit LGBTQIA+ spezifischen Themen gewährleisten zu können, braucht es laut Interviewpartner 1 Offenheit und Wertschätzung. Mittlerweile gibt es immer mehr Akronyme und es kommen ständig neue Abkürzungen dazu. Wenn gewisse Begrifflichkeiten nicht bekannt sind oder es einem irgendwo an Wissen fehlt, sollte man sich dafür nicht schämen. Vielmehr sollte man sich neugierig mit den Themen auseinandersetzen und Unklarheiten offen kommunizieren. Man kann sich auch jederzeit selbst einlesen oder für Seminare anmelden, meint der Sexualpädagoge (vgl. I1:225-238). Bei „Queerconnexion“, Verein für queere Bildungsarbeit in Wien, können Workshops für Jugendliche einerseits gebucht werden, hierfür gibt es unterschiedliche inhaltliche Schwerpunkte. Andererseits können sich Personen dort einbringen, indem sie selbst Workshops zur Verfügung stellen. Der Verein legt großen Wert auf Qualitätsstandards, die auf der Website <https://queerconnexion.at> dargelegt sind. In Deutschland würde ich auf die bereits beschriebene Fachstelle Queerformat verweisen, welche ein breites Angebot an Fortbildungen und Seminaren anbietet (vgl. Bildungsinitiative Queerformat 2015).

„...deswegen glaube ich, je mehr man weiß als Pädagoge, desto sicherer kann man reagieren.“ (I2:277-278)

Grundsätzlich bespricht der Pädagoge LGBTQIA+ spezifische Themen in allen möglichen Settings. Meist wartet er gewisse Fragestellungen ab und führt dann Gespräche mit allen Kindern und Jugendlichen aus der Wohngemeinschaft oder nimmt sich Jugendliche heraus und führt ein Gespräch in Einzelsettings. Das hängt von der Fragestellung und dem Kontext ab und hier gilt es einfach einzuschätzen, welche Altersgruppe dafür bereits geeignet ist beziehungsweise die Thematik altersadäquat aufzubereiten (vgl. I1:45-165).

Als besonders wichtig, empfindet er eine schnelle Reaktion bei diskriminierender, homo- oder trans*feindlicher Sprache. Wenn Schimpförter fallen oder man mitbekommt, dass Begrifflichkeiten falsch verwendet werden, sollte dies sofort thematisiert werden. Das macht mein Interviewpartner1 grundsätzlich mit Aufklärung, Nennung von Beispielen und gemeinsamer Reflexion. Ein Gesprächsraum wird eröffnet, indem die Kinder und Jugendlichen gemeinsam überlegen können, was gewisse Wörter bedeuten. Es wird erläutert, warum gewisse Aussagen abwertend sind und auch Fakten wie die Gesetzeslage werden besprochen (vgl. I1:12-22).

Der Pädagoge verwendet auch sehr gerne Materialien wie Bilderbücher. Damit kann er es auch für kleinere Kinder gut verständlich machen, was es zum Beispiel bedeutet bisexuell, trans* oder schwul zu sein. Am wichtigsten ist es für ihn, dass das Thema zu keinem Tabu wird, es sollte jederzeit im Alltag Platz finden (vgl. I1:148-155).

Die Fachstelle Queerformat bietet auf ihrer Website einiges an wertvollen Materialien für die Kinder und Jugendarbeit. Darin finden sich unter anderem Informationen für Eltern, wie eine aufklärende Lektüre über die Geschlechtervielfalt, zahlreiche Kinderbücher für eine vorurteilsbewusste und inklusive Bildung sowie eine Praxishilfe für Jugendeinrichtungen, um ein queer inklusives Handeln zu ermöglichen.

Ebenfalls auf der Homepage erwähnt, wird das 2020 erschienene Kinderbuch „Julian ist eine Meerjungfrau“ von Love. Dieses erzählt von der Sehnsucht eines schwarzen Jungens, eine Meerjungfrau zu sein. Nachdem er sich mit Vorhängen und Blumen schmückt, präsentiert er sich seiner Großmutter. Diese reagierte überrascht und geht weg, was Unsicherheit in Julian weckte. Nach kurzer Zeit kommt sie mit einer Goldkette zurück und sagt: „Für dich, Julian“ (Love 2020:26). Sie nimmt ihn bei der Hand und gemeinsam gehen sie zu einer Kostümparade, voller Meerestiere und Meerjungfrauen. Diese Geschichte vermittelt eine kraftvolle Botschaft, setzt Geschlechterrollen außer Kraft und hebt die Wichtigkeit einer liebevollen und bedingungslosen Unterstützung durch Bezugspersonen hervor (vgl. Love 2020).

Für diese Lektüre wurde von der Fachstelle für queere Bildung ein Begleitmaterial erstellt. Darin befinden sich Artikel über genderbewusste und rassismuskritische pädagogische Arbeit, die der Wissenserweiterung und Selbstreflexion pädagogischer Fachkräfte dienen sollen. Neben wichtigen Initiativen für eine inklusivere Praxis, werden auch Methoden und Ideen für den Einsatz des Buches im pädagogischen Alltag mit Kindern dargestellt. (vgl. Sandjon, Baier, Nordt, Fragner, Schinzler 2021:3). Auf einige dieser Aspekte werde ich nun näher eingehen.

In Kindergärten erleben Kinder, die sich in Bezug auf ihr biologisches Geschlecht, ihr Geschlechtsidentität oder ihr Verhalten von der Mehrheit der Jungen und Mädchen unterscheiden, Teilhabebarrrieren. Dazu gehören beispielsweise intergeschlechtliche Kinder, trans* Kinder, aber auch Kinder, die als nicht geschlechterrollenkonform gelten. Letzteres wird bezogen auf das Verhalten oder Aussehen, wie beispielsweise ein Junge, der sich gerne als Prinzessin verkleidet – denn dies weicht von gesellschaftlichen Normen und Werten ab, die unser Denken (un)bewusst prägen (vgl. Sandjon, Baier, Nordt, Fragner, Schinzler 2021:6-7).

Kinder möchten nicht immer als Mädchen oder Junge behandelt und angesprochen werden. Besonders Kinder innerhalb des trans* Spektrums fühlen sich in der Zwei-Geschlechter-Norm nicht wohl. In der bereits erwähnten Studie des Deutschen Jugendinstituts gaben ein Drittel aller trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen angegeben, „schon immer“ gewusst zu haben, dass sie trans* sind. Weitere 10% wurden sich ihrer geschlechtlichen Identität bereits unter 10 Jahren bewusst (vgl. Krell, Oldemeier 2015:12). Daraus kann man schließen, dass Viele bereits in sehr jungen Jahren ihre Transidentität, nicht binäre- oder weitere Identitäten fühlen. Wenn den Kindern die Möglichkeit gegeben wird, können diese dann Wünsche äußern,

ihrer jeweiligen Identität entsprechend behandelt zu werden. Gewisse Verhaltensweisen können hier Ausdruck einer Transidentität sein, sind es aber nicht unbedingt. Das kann irritieren, wenn bestimmte Auftreten nicht unseren geschlechtsspezifischen Erwartungen an Kinder entsprechen. Diese Stereotypen und geschlechterspezifischen Erwartungen und Bewertungen schränken, laut dem Begleitmaterial, Kinder und Jugendliche in ihrem Verhalten und ihrer Ausdrucksweise ein (vgl. Sandjon, Baier, Nordt, Fragner, Schinzler 2021:8).

„Diesen Sanktionierungen liegen heteronormative Vorstellungen von scheinbar „richtigem“ männlichen bzw. weiblichen Verhalten zugrunde, die Kinder in ihrer individuellen Persönlichkeitsentfaltung einschränken und bereits früh schmerzhaftere Ausschlusserfahrungen verursachen. (...) Nicht in der eigenen Individualität bestärkt und unterstützt zu werden, hindert Kinder außerdem am Aufbau eines positiven Selbstwertgefühls.“ (Sandjon, Baier, Nordt, Fragner, Schinzler 2021:7)

Um diese heteronormativen Barrieren abzubauen, ist es hilfreich sich an den Zielen der genderbewussten Pädagogik zu orientieren, nämlich Kinder jenseits aller Geschlechterklischees, in ihren individuellen Fähigkeiten und Interessen zu fördern. Unabhängig von herrschenden – meist heteronormativ geprägten – Vorstellungen, soll allen Kindern die Ausgestaltung ihrer eigenen Geschlechtsidentität ermöglicht werden. Mit sachlicher Information beispielsweise darüber, dass Farben und Kleidung kein Geschlecht haben, eröffnet man den Kindern die Möglichkeit an unlimitiert an Angeboten teilzunehmen. Indem man gruppenbezogene Einteilungen vermeidet und alternative Angebote zu geschlechterspezifischen Spielzeugen anbietet, kann man den Geschlechterstereotypen gezielt entgegenwirken (vgl. Sandjon, Baier, Nordt, Fragner, Schinzler 2021:7).

Deswegen ist es für Pädagog*innen und Fachkräfte der Kinder und Jugendhilfe wichtig, sich von vorgefertigten geschlechtsspezifischen Vorstellungen zu lösen und jedem Kind oder jeder*in Jugendlichen individuell, offen und wertschätzend zu begegnen. Wenn es vorkommt, dass ein Kind äußert, es sei ein Junge und kein Mädchen oder es möchte mit einem anderen Namen benannt werden, ist es wesentlich dies ernst zu nehmen. Es ist irrelevant, ob dieses Kind tatsächlich trans* ist oder ob es sich nur um eine „Phase“ handelt. Die Aussagen und Selbstbeschreibungen der Kinder und Jugendlichen sollten stets ernstgenommen und akzeptiert werden, auch wenn diese nicht mit den eigenen Wahrnehmungen übereinstimmen (vgl. Sandjon, Baier, Nordt, Fragner, Schinzler 2021:8).

Laut dem Begleitmaterial wird durch die zunehmend diverse Gesellschaft in den meisten pädagogischen Einrichtungen Vielfalt bereits als selbstverständlich vorausgesetzt. Demnach werden Fachkräfte in ihrer Arbeit Kinder und Jugendliche mit verschiedensten Geschlechtsidenten und sexuellen Orientierungen begleiten. Diese bringen oft unterschiedliche Bedürfnisse, Lebensrealitäten und Diskriminierungserfahrungen mit sich. Dabei werden Sensibilität und Wertschätzung für die individuellen Situationen als besonders essenziell beschrieben. Wesentlich ist es auch, ein Bewusstsein dafür aufzubauen, dass wir alle mit diskriminierenden Bildern, Geschichten und Werten sozialisiert worden sind und werden. Durch diese unterbewusste Zuschreibung und Einteilung von Menschen in bestimmte Gruppen, kann man Kinder in ihrer Entwicklung schädigen. Manche Jungen würden lieber

malen und basteln, während ein Mädchen vielleicht lieber draußen tobt, als in der Küchenecke zu spielen. Wenn man sich darüber im Klaren ist, dass Menschen ständig und unterbewusst in ihrer Sprache, ihren Handlungen und in ihrem Denken beeinflusst werden, kann das dabei helfen, dem entgegenzuwirken. Es verschafft nämlich eine bestimmte Klarheit, dies anzuerkennen. Wenn man davon ausgeht, dass diskriminierende Vorurteile und Bilder Bestandteil unser aller Leben sind und somit auch alle Menschen angehen, ist das ein erster Schritt hin, zu einer diskriminierungskritischen pädagogischen Haltung. Ebenso hilfreich zu verstehen ist es, dass Worte, Bilder oder Handlungen immer Schaden anrichten können, ganz unabhängig davon, ob es eine diskriminierende Absicht gab. Die Auswirkungen der Aussagen, der Handlungen oder visuellen Einflüsse sind das Entscheidende und sind stets ernst zu nehmen (vgl. Sandjon, Baier, Nordt, Fragner, Schinzler 2021:9-10).

Im Begleitmaterial wird ebenso beschrieben, dass ein langwieriger Weg notwendig ist, um eine diskriminierungskritische Haltung einnehmen zu können – es gilt, sich von eingprägten Bildern und Vorstellungen zu lösen und diskriminierende Sprache zu „entlernen“. Neben einer kritischen Selbstreflexion ist auch der Erwerb von Wissen essenziell (vgl. Sandjon, Baier, Nordt, Fragner, Schinzler 2021:10).

„Wissen zu Diskriminierung und Ungleichheitsverhältnissen im Kontext von pädagogischer Arbeit sollte somit kein Extrathema oder individuelles Interessensgebiet einzelner Teammitglieder sein, sondern ein weiterer elementarer Bestandteil von vielfaltsorientierter und vorurteilsbewusster pädagogischer Haltung.“ (Sandjon, Baier, Nordt, Fragner, Schinzler 2021:10).

Um eine diskriminierungskritische Professionalisierung zu erreichen, braucht es jedoch mehr als nur Arbeit an der eigenen Haltung. Ebenso von Bedeutung ist es, diese Haltung zu kommunizieren, vor allem in Situationen, in denen es zu Diskriminierungen kommt - ob gegenüber Kolleg*innen, Eltern oder Kindern: Stellung zu beziehen und aktiv zu reagieren, ist immer wichtig. Wenn nach einer diskriminierenden Aussage oder Handlung nämlich nicht eingegriffen wird, kann das Zustimmung signalisieren und sendet die Botschaft, dass diese Handlungen oder Aussagen akzeptiert werden, denn Nicht-Reagieren ist auch eine Form der Reaktion. Bei einer schnellen Reaktion hingegen, wird verdeutlicht, dass Diskriminierung nicht toleriert wird und betroffene Personen werden gestärkt (vgl. Sandjon, Baier, Nordt, Fragner, Schinzler 2021:10).

Der Sexualpädagoge erzählte mir im Interview, dass es bei diskriminierenden Äußerungen besonders wichtig sei, diese rasch zu erkennen und gleich „im Keim zu ersticken“. Das funktioniert laut ihm auch am besten, wenn herabwürdigende Handlungen sofort angesprochen, reflektiert und angepasst werden und abwertende Sprache zeitnah thematisiert und korrigiert wird. Solche Gespräche sollten kein Tabu-Thema werden und können überall im Alltag Platz haben (vgl. I1:258-260).

„Wenn wir alle Kinder darin fördern, ein positives Selbstbild, auch in Bezug auf ihren Körper, ihren Ausdruck und ihre Geschlechtsidentität zu entwickeln, ermöglichen wir gleichzeitig auch allen die Lernerfahrung, Vielfalt in verschiedensten Aspekten zu erleben und wertzuschätzen.“ (Sandjon, Baier, Nordt, Fragner, Schinzler 2021:8).

5.1.2 Herausforderungen im Umgang mit LGBTQIA+ spezifischen Themen

Der*die Bildungsreferent*in von Queerformat erzählte mir über einige Herausforderungen, die die Aufklärungs- und inklusionspädagogische Arbeit mit sich bringt. Vor ein paar Jahren veröffentlichte die Fachstelle für queere Bildung eine Handreichung namens: „Murat spielt Prinzessin“ (vgl. Busche 2014). Darin geht es um sexuelle und geschlechtliche Vielfalt im Kontext frühkindlicher Pädagogik. Anhand von Fachartikeln und Expert*innen Meinungen, kann man darin über den Umgang mit LGBTQIA+ spezifischen Themen lesen und erfährt Methoden über eine kindergerechte Art und Weise sexuelle und geschlechtliche Vielfalt im Kontext Familie und Liebe zu vermitteln. Daraufhin folgte von der Berliner Zeitung dann eine Schlagzeile: „Berliner Senat verteilt Porno- und Sexbroschüre an KITA-Kinder“ (vgl. Schupelius 2018, I2:293-309).

Es kann laut Bildungsreferent*in sehr frustrierend sein, wenn die Arbeit und die Bemühungen so falsch ausgelegt werden und Stimmung gegen gesellschaftliche Entwicklung laut werden (vgl. I2:316-318).

„Hier merkt man ganz stark, wie dieser rechte Twist daran gemacht wird, von wegen: Okay, wenn es um sexuelle geschlechtliche Vielfalt geht, dann werden jetzt irgendwie Dildos in Kitas verteilt. Das ist leider ganz oft diese Argumentation, die kommt ... Obwohl es einfach nur um eine fachliche Broschüre geht und es weder um Sex, noch um Sexpraktiken oder irgendwas in dem Bereich Sexualität geht, sondern wirklich um Lebensweisen und die Vielfalt von Lebensweisen.“ (vgl. I2:309-316)

Es kam laut den Angaben von Interviewpartner*in 2 sogar zu Morddrohungen und Hetze in verschiedenen Messenger Gruppen. Das zieht sich dann auch ins Privatleben und hinterlässt einen unruhig, denn zu wissen, dass diese Personen Zugriff auf die Website und den Standort der Büros haben, kann Sorgen bereiten. Der*die Bildungsreferent*in meint, dass man nie weiß, ob es sich dabei um leere Drohungen handelt oder diese womöglich auch in die Tat umgesetzt werden könnten. Das löst ein starkes Gefühl von Unsicherheit aus (vgl. I2:321-325).

Eine weitere Schwierigkeit sieht der*die Bildungsreferent*in in der Zusammenarbeit mit Fachkräften, die sehr ablehnend gegenüber Geschlechtervielfalt sind. Anhand eines Beispiels erzählte er*sie mir von einer pädagogischen Fachkraft, die die Lebenswelt eines Jugendlichen überhaupt nicht respektierte. Das kann hart mitanzusehen sein, da sich diese Jugendlichen den pädagogischen Einrichtungen nicht entziehen können. Betreutes Wohnen und Schule sind zu einem gewissen Grad ja Zwangsveranstaltungen, bei denen es oft nicht möglich ist, diese einfach nicht zu besuchen. Wenn in diesen Einrichtungen dann schlimme Erfahrungen gemacht werden, ist das nicht nur für die Jugendlichen, sondern auch für den*die Bildungsreferent*in belastend (vgl. I2:368-372).

„Es ist hart, man weiß dann, ich kann nur versuchen mein Bestes zu geben mit dieser Fachkraft, aber ich kann diese junge Person da nicht jetzt rausholen oder unterstützen. Ich kann nur hoffen, dass es irgendwie besser wird.“ (I2:372-375)

Ebenso herausfordernd ist die Auseinandersetzung mit diskriminierendem Verhalten, wenn der*die Berater*in selbst queer ist. Der*die Bildungsreferent*in erzählte mir von Situationen, in denen persönliche Diskriminierungserfahrungen getriggert wurden. Gerade wenn jemand eine gewisse Diskriminierungsform selbst erlebt hat, ist es schwierig andere Menschen dafür zu sensibilisieren. Das ist eine große Aufgabe und braucht viel Kraft und Ausgleich, meinte Interviewpartner*in 2. Was ihr*ihm gut dabei hilft, ist die Selbstfürsorge und sich auch einmal zurückzuziehen, wenn es zu viel wird. Bei Queerformat wird grundsätzlich immer zu zweit gearbeitet. Es gibt also jederzeit die Möglichkeit, sich kurz zu distanzieren, während die andere Person die Moderation übernimmt. Als es einmal bei einem Workshop eskalierte und zu Anfeindungen kam, wurde dieser dann auch beendet, erzählte er*sie. Wenn Personen nicht bereit sind, etwas zu lernen und persönliche und professionelle Ansichten vermischen, kann auch kein Workshop geleitet werden.

Nach einem belastenden Workshop hilft es dem*der Bildungsreferent*in auch, sich etwas Gutes zu tun und sich im Team auszutauschen. Dabei kann besprochen werden, was gut gemacht wurde, was einen gestärkt hat und welche Ressourcen man in Zukunft nutzen könnte (vgl. I2:384-427).

5.2 Bedarfe von queeren Personen

In diesem Unterkapitel werden die Ergebnisse der Online-Umfrage wiedergegeben und die Bedürfnisse der befragten Personen geteilt. Auf das Interview mit einem Jungen aus einer Wohngemeinschaft wird ebenso Bezug genommen.

5.2.1 Ergebnisse der Online-Umfrage

In der Online-Umfrage haben 127 queere Personen ihre persönlichen Erfahrungen mit Diskriminierung in Bildungseinrichtungen geteilt. Die Altersgruppe war für 16 bis über 80-jährige festgelegt, wobei die größte Anzahl der Teilnehmer*innen zwischen 16 und 25 Jahre alt war. An der Umfrage nahmen Nicht-Binäre und queere Personen außerhalb des cis-/heteronormativen Spektrums, Schwule, Lesbische und Bisexuelle Personen, trans* und inter* Personen sowie Personen, die sich als Pansexuell oder Demisexuell identifizieren, teil (vgl. OU).

Unter allen 127 queeren Personen, gaben 73% an, bereits Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Zuordnung erlebt zu haben. Das deckt sich mit den Ergebnissen des Trevor Projects, bei dem knapp 75% aller Jugendlichen berichteten, mindestens einmal in ihrem Leben diskriminiert worden zu sein (vgl. OU, Trevor Project 2021).

In der nächsten Frage gab es die Möglichkeit, Erfahrungsberichte zu teilen. Am häufigsten wurden Vorfälle auf der Straße, wie Beschimpfungen, Mobbing, Ausgrenzung und körperliche Übergriffe, genannt. Abwertende Bezeichnungen wie ‚Schwuchtel‘, ‚Transe‘, oder ‚Mannsweib‘ sind häufig erwähnt worden. Eine Person erzählte davon, starke Körperverletzungen durch eine Gruppe Jugendlicher erlitten zu haben. Mehrere Teilnehmer*innen gaben an, ihnen wurde

ins Gesicht geschlagen und sie wurden angespuckt. Eine weitere Erfahrung wurde geteilt, in der die betroffene Person sogar mit einem Messer verfolgt wurde, als sie ihre Freundin küsste. Ein Pärchen wurde gebeten, sich nicht im Restaurant zu küssen, da mehrere Gäste sich beschwert hatten. Lesbische und Bisexuelle Frauen berichteten von häufigen Sexualisierungserfahrungen zum Zweck männlichen Lustgewinns. Zugleich wurde ihre Sexualität als nicht valide Orientierung abgesprochen. Dies äußerte sich oftmals durch übergriffige Meldungen wie: „Lust auf einen Dreier?“ oder „Du musst nur einmal mit einem Mann richtig guten Geschlechtsverkehr haben, dann hätte sich die Sache gegessen“. Eine Person berichtet sogar davon, dass deren Vater mehrmals Exorzismus Praktiken an ihr anwandte, mit dem Ziel die Homosexualität „auszutreiben“ (vgl. OU).

Auf die Frage, ob in ihrer Schule LGBTQIA+ spezifische Inhalte aufgegriffen wurden, antworteten 76% mit NEIN und 24% mit JA. Die nächste Frage, befasste sich mit der Intensivität der Behandlung dieser Themen (vgl. OU)

Wie intensiv wurden diese Themen durchgenommen?

127 Antworten



Abb. 1: Tortendiagramm – Ergebnisse Frage 7

Es wurde erfragt, wie intensiv diese Themen während der schulischen Laufbahn durchgenommen wurden. Wie man in der obigen Abbildung sehen kann, gaben 40,9% an, dass LGBTQIA+ spezifische Thematik in ihrer Schule überhaupt nicht erwähnt oder gelehrt wurde. Mit 43,3% gaben 55 der Teilnehmer*innen an, dass bis auf ein paar Erwähnungen nicht näher auf das Thema eingegangen wurde. 11,8% meinten, dieses wurde nur mangelhaft behandelt und kaum besprochen. 4 Personen, 3,1%, empfanden die Behandlung der Thematik als ausreichend und haben ein grobes Wissen vermittelt bekommen. Mit den übrig gebliebenen 0,8% hat eine einzige Person die Auseinandersetzung mit LGBTQIA+ spezifischen Themen als intensiv erlebt und gab an, viel darüber gelernt zu haben (vgl. OU).

In einer weiteren Frage gab es erneut die Möglichkeit, Erfahrungen diesbezüglich festzuhalten. Die meisten der Berichte sagten aus, dass die Thematik kaum und meist nur im negativen Kontext erwähnt wurde. Einige Personen gaben an, dass das Thema erst eingebracht wurde, als es um das Thema HIV und Aids ging. Dabei wurde dies auch hauptsächlich in Verbindung mit schwulen Männern gebracht und eher negativ behaftet (vgl. OU).

Folgende Zitate aus dem Jugendreport der Studie: „Growing up LGBT in America“ (HRC 2012) zeigen ähnliche Erfahrungen:

“At my school LGBTQ topics aren’t really discussed. Ever. I wish they were, but they’re usually avoided.” (HRC 2012)

“In my public-school education, however, it was quite the opposite. My teacher brought up the LGBTQ community once or twice, just in context of HIV/AIDS.” (HRC 2012)

65% aller Umfrage-Teilnehmenden gaben an, in ihrer schulischen Laufbahn Diskriminierung erlebt zu haben. 68% der Personen erlebten diese in verbaler Form, wie Hassrede oder Herabwürdigungen. 39% gaben an, gemobbt und cybergemobbt worden zu sein. 24,8% der Teilnehmer*innen fühlten sich während der Schulzeit benachteiligt oder erfuhren eine Ungleichbehandlung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Zugehörigkeit (vgl. OU).

Weitere Diskriminierungserfahrungen wurden in Form von Ausschluss aus der Freundesgruppe, queer feindlichen Äußerungen und Objektifizierung genannt. Einige Personen beschrieben, durch das Miterleben von Mobbing gegenüber anderen queeren Schuler*innen, keinen Mut für das eigene Coming Out aufbringen zu können (vgl. OU).

Von wem ging die Diskriminierung aus?

100 Antworten

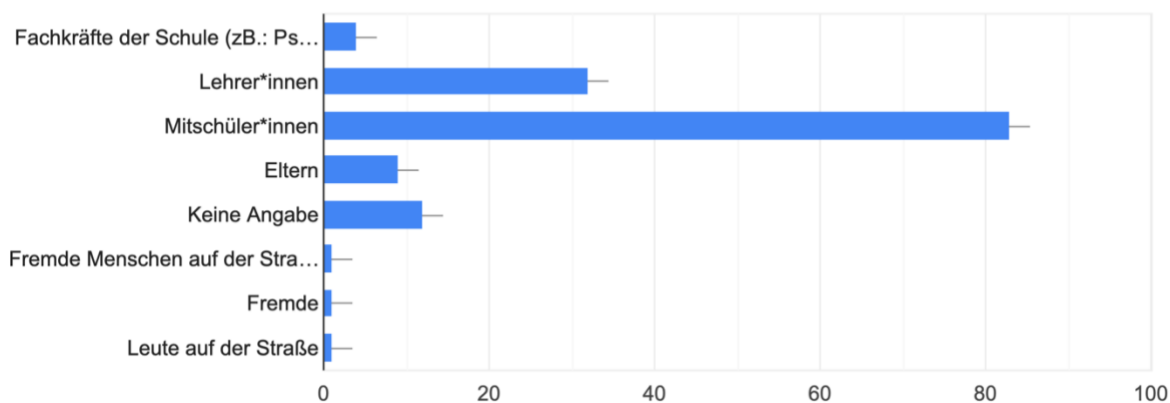


Abb. 2: Balkendiagramm - Ergebnisse Frage 11

Bei Frage 11 der Umfrage konnten die Teilnehmer*innen angeben, von wem die Diskriminierung ausging. Wie man in der Grafik sehen kann, liegt mit 83% der größte Anteil bei Mitschüler*innen. Lehrer*innen mit 32 und Eltern mit 9% machen jedoch ebenso einen großen Anteil aus (vgl. OU). Folgende Erzählungen aus der Umfrage zeigen diskriminierendes Verhalten von Fachkräften auf:

*„Als ich mich bei meiner Lehrerin beschwerte, dass meine Mitschüler*innen mich schwul genannt haben, sagte sie, dass ich aber auch sehr feminin bin.“* (OU)

„Professor hat gesagt ich darf in die Mädchenzimmer, weil er sich bei mir nicht sicher sei, ob ich „wirklich ein Bub“ wäre.“ (OU)

„Als die Direktorin der Schule von meinem Vater erfuhr, dass ich vermutlich schwul bin, hat sie mich gebeten eher die Gebäude nicht zu besuchen.“ (OU)

„Die Schulpsychologin war absoluter homophober Müll. Bitte entschuldigt diesen Ausdruck.“ (OU)

„Eine Lehrerin hat mal einen damaligen Mitschüler von mir wegen seines anscheinend zu femininem Rucksacks als schwul bezeichnet.“ (OU)

*„Ich würde mir Religionslehrer*innen wünschen, die nicht homophob sind und jungen Mädchen nicht sagen, dass sie an Vergewaltigungen selber schuld sind, und in der Hölle schmoren für ihre sexuelle Orientierung.“ (OU)*

Mit der nächsten Frage wurde versucht herauszufinden, an welche Personen oder Anlaufstellen man sich mit LGBTQIA+ spezifischen Themen wenden konnte.

Dabei gab eine hohe Anzahl, nämlich 38% an, dass es gar niemanden gab, an den sie sich wenden hätten können. 45% meinten, sie haben sich nicht getraut zu fragen oder sich zu informieren. 13% konnten sich an eine Vertrauensperson oder Lehrer*in wenden. 3,4% nannten Schulpsycholog*innen und 1% Sozialarbeiter*innen als Ansprechpersonen. Die restlichen Angaben waren Freund*innen und externe Ressourcen, wie das Internet, Bibliotheken oder außerschulische Unterstützung durch Therapeut*innen oder professionelle Berater*innen (vgl. OU).

Zum Ende der Umfrage wurden die Teilnehmer*innen befragt, welche Form von Unterstützung oder Begleitung, sie sich in Bezug auf das Thema LGBTQIA+ wünschen würden.

93% aller Befragten wünschen sich einen angepassten Sexualkundeunterricht, indem über verschiedene sexuelle Orientierungen, Transidentität und Geschlechtervielfalt gelehrt wird. Strengere Hausregeln bezüglich LGBTQIA+-feindlichem Verhalten und stärkeres Vorgehen gegen trans* homo- und queerphobe Gewalt wird von über 90% gefordert. Ebenso werden Aus- und Fortbildungen für Lehrpersonal und Fachkräfte der Bildungseinrichtungen gewünscht, um eine gendergerechte Sprache und einen wertschätzenden Umgang zu gewährleisten (vgl. OU).

„In meiner Schulzeit in der Unterstufe wurden sämtliche queere Themen totgeschwiegen oder wenn nur ganz kurz und eher abwertend erwähnt. Als Transmann wäre es für mich extremwichtig gewesen zu erfahren, dass es Menschen gibt, die trans sind. Dieser Informationsmangel hat mir etwa fünf Jahre an Lebensfreude gekostet und macht meine Transition im Erwachsenenalter nun schwieriger. Mehr allgemeine Information zu queeren Identitäten finde ich daher extremwichtig!“ (OU)

In dem Forschungsprojekt „Jung und Queer“ werden zahlreiche Möglichkeiten genannt, wie eine inklusive Gestaltung und die Sichtbarkeit von Vielfalt erreicht werden könnte. Anhand von Plakaten und Infomaterial, die auf queere Einrichtungen hinweisen, kann Jugendlichen zum Beispiel signalisiert werden, dass sie dazugehören und bei einem Coming Out oder Diskriminierungserfahrungen mit Unterstützung rechnen können. Auch die Unterrichtsmaterialien können angepasst und so gewählt werden, dass sexuelle und geschlechtliche Vielfalt darin sichtbar wird. Die Inklusion von trans* und inter* Jugendlichen wird darüber hinaus verbessert, indem auch Unisex-Toiletten zur Verfügung gestellt werden sowie Einzel-Umkleidekabinen, die unabhängig vom Geschlecht genutzt werden können (vgl. Oldemeier 2018:27).

In der Broschüre: „trans. inter*. nicht binär.“ werden Beispiele genannt, wie Lehr und Lernräume an Hochschulen geschlechterreflektiert gestaltet werden können. Dabei wird auch auf den Umgang mit Namen und Pronomen eingegangen. Alle Personen in Lehrveranstaltungen sollten die Möglichkeit haben, selbst zu bestimmen, mit welchen Namen und Pronomen sie angesprochen werden möchten. In kleineren Seminaren wird als gute Möglichkeit eine Vorstellungsrunde genannt, bei der alle eingeladen sind, die gewünschte Anrede mit der Gruppe zu teilen. Dabei ist es wichtig zu erwähnen, dass dies für trans* inter* und nicht-binäre Personen möglicherweise auch unangenehm sein kann, da es ein Outing voraussetzt. Daher sollte dies immer als Einladung formuliert sein und nur auf freiwilliger Basis passieren. Bei Zweifel oder wenn gewisse Pronomen unklar sind, können diese jederzeit einfach mit dem Namen ersetzt werden. Grundsätzlich sollte immer auf eine neutrale Anrede geachtet werden. Beim E-Mail-Verkehr etwa könnte man „Sehr geehrte Frau/Sehr geehrter Herr“ durch „Guten Tag -Name-“ ersetzen. Bei der Anschreibung einer Gruppe kann eine nicht-binäre Formulierung wie: „Sehr geehrte Studierende“, oder „Liebes Kollegium“ gewählt werden. Beim Abprüfen der Anwesenheit sollte ebenfalls auf Herr/Frau XY verzichtet und nur nach den Nachnamen gefragt werden (vgl. akbild 2019:12-14).

Laut der Studie „The Trevor Project“ wird das Anerkennen von trans* und nicht-binärer Jugend durch das Respektieren der Pronomen und der Anpassung ihrer Namen und ihres Geschlechts in juristischen Dokumenten, mit einer niedrigeren Suizidrate assoziiert. Die Ergebnisse zeigen auf, dass Suizidversuche bei bestehender Möglichkeit die Dokumente anzupassen um mehr als die Hälfte geringer sind als bei Jugendlichen, denen es gesetzlich nicht möglich war. Trans* und nicht-binäre Jugendliche, deren Pronomen in ihrem Umfeld akzeptiert wurden, wiesen eine Suizidrate von 13% auf, während jene von Jugendlichen, die angaben, dass ihre Pronomen nicht respektiert wurden, 24% betrug (vgl. The Trevor Project 2021).

Abschließend würde ich gerne noch ein paar Äußerungen, Wünsche und Ideen aus der Online-Umfrage wiedergeben, die herausgestochen sind:

„Zu meiner Zeit gab es kein Unterrichtsfach, in dem uns Toleranz gelehrt worden wäre. Auch als Klassenkameraden Mobbing erfuhren, wurde seitens der Lehrer kaum eingeschritten, anstatt die Situation für aufklärende Gespräche zu nutzen. Meiner Meinung nach war die

Einführung des Unterrichtsfachs Ethik ein wichtiger Schritt, jedoch wünsche ich mir, dass es zum Pflichtgegenstand wird. Außerdem sollten alle zukünftigen Pädagogen im Studium mehr auf diese Themen sensibilisiert werden.“

„Mehr Präsenz von LGBTQIA+ Themen sowohl im Unterricht als auch im Schulalltag; genderneutrale Sanitäranlagen & Umkleidekabinen; gendersensiblere Sprache der Lehrpersonen (einige Beispiele wie man es oft hört, sich aber nicht gehört: „Ich brauche zwei starke Burschen die mir die Tische zusammenschieben“ -> diskriminiert starke Mädchen und fördert die Bildung geschlechterrollenspezifischer Vorurteile, „Mädchen kommen in Gruppe A und Burschen in Gruppe B“ -> diese Aussage kann für Nicht-Binär oder Transgender Personen sehr unangenehm sein, etc.); bessere Aufklärung der Lehrpersonen und mehr Unterstützung & Engagement seitens der Lehrpersonen.“

„Es wäre toll gewesen, von mehr als einer Lehrkraft zu hören und das Gefühl vermittelt zu bekommen, dass es völlig normal ist, LGBTQIA+ zu sein und dass falls Fragen da sind oder man sich unfair behandelt fühlt, man zu einer Lehrkraft oder Vertrauensperson im Bildungswesen kommen kann.“

„Den Leuten klarmachen, dass es normal ist. Fehlverhalten sanktionieren. Ein angstfreies Klima schaffen, in dem jeder, ohne auch nur darüber nachdenken zu müssen, ob er denn akzeptiert/gewollt/geliebt ist, gleichberechtigt aufwachsen und vielleicht sogar die Hauptrolle in seinem eigenen „High School Musical“ spielen kann. In der Mensa sitzen, 16 sein und die erste Liebe sitzt auf dem eigenen Schoß, von Freunden umgeben, denen das Anderssein nicht mal auffällt. In der Mitte der Gesellschaft. Ganz normal, das was für Andere selbstverständlich ist. Das wäre schön.“

5.2.2 Erfahrungen von einem schwulen Jungen aus einer Wohngemeinschaft

Als ich vor ein paar Jahren in einer Wohngemeinschaft für Kinder und Jugendliche arbeitete, habe ich ein gutes Verhältnis mit einem Jungen aufgebaut. Damals habe ich ihn als schüchtern und wenig selbstbewusst wahrgenommen. Er hat sich damals bei mir geoutet und mir einiges anvertraut. Ich habe zu der Zeit auch sehr homophobe Äußerungen der anderen Kinder erlebt und versucht dem mit Aufklärung entgegenzuwirken und den Jungen dabei zu unterstützen, sich so zu akzeptieren, wie er ist. Mittlerweile sind circa 3 Jahre vergangen und ich habe mir einen Termin für ein Interview mit ihm ausgemacht. Er hat eine sichtbare Veränderung durchgemacht und wirkte viel selbstbewusster. Auf viele meiner Fragen reagierte er mit sehr sarkastischen Antworten und nahm die Thematik oft nicht wirklich ernst oder zog diese ins Lächerliche. Das deutete für mich darauf hin, dass er womöglich eine Mauer aufgezogen hat und diese Themen gerne mit Sarkasmus überspielt (vgl. I3). Auf die Frage, wie er auf homophobe Äußerungen reagiert, antwortete er:

„Mir ist es egal, was die Leute über mich denken. Denken sie, was sie denken wollen? Keiner kann so schön sein wie ich.“ (I3:34-35)

In der Schule gibt es für ihn keine Personen, bei denen er sich wohl fühlen würde, über queere Themen zu sprechen. Als Ansprechperson nannte er seine beste Freundin und meinte:

„Alle Lehrer sind schrott. Schrott. Schrott, groß und mit drei Rufzeichen!“ (I3:103)

Er erwähnte, dass es bestimmt gut wäre, wenn auch über andere Sexualitäten gelehrt werden würde und dass manche Leute womöglich verletzt werden könnten, wenn Bezeichnungen wie ‚Schwuchtel‘ verwendet werden.

Er erzählte mir auch von einer Situation, in der er im öffentlichen Raum aufgrund seiner Sexualität diskriminiert und fast attackiert wurde. Seiner Meinung nach gibt es sehr viele Personen die homophob sind, weil sie sich einfach der Mehrheit anschließen, auch wenn sie es eigentlich akzeptieren würden (vgl. I3:178-183).

Das Interview beendete er mit dem Statement: „Ich bin schön!“ (I3:184)

6 Conclusio und Forschungsausblick

Anhand der Durchführung von drei qualitativen Interviews, sowie einer umfangreichen Online-Umfrage setzte sich diese Bachelorarbeit im Wesentlichen mit dem Umgang von LGBTQIA+ spezifischen Themen in der Kinder- und Jugendarbeit auseinander. Das Ziel war, individuelle Erfahrungen über Herangehensweisen und Methoden sowie die Bedarfe von queeren Personen herauszuarbeiten.

6.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

Aufgrund der geringen Anzahl an Interviewpartner*innen können keine allgemeingültigen Schlussfolgerungen gezogen werden. Da es sich jedoch um qualitative Forschung handelte, die das Verhalten individueller Personen untersuchte, liefert die Studie dennoch wertvolle und aussagekräftige Ergebnisse.

Zusammenfassend zeigen die Meinungen der Professionist*innen auf, dass es für den Umgang mit LGBTQIA+ spezifischen Themen Offenheit, Transparenz und Wertschätzung braucht. Neben einer kritischen Selbstreflexion wurde auch vertieftes Wissen über queere Themen und die Lebensrealitäten von betroffenen Personen vorausgesetzt.

Ebenso wurden Herausforderungen, die mit dem Umgang mit dieser Thematik verbunden sind, erwähnt. Die Kinder- und Jugendarbeit kann durch verschiedenste Einflüsse sehr belastend sein. Diesbezüglich wurde die Wichtigkeit von Selbstfürsorge und dem Austausch mit anderen Professionist*innen hervorgehoben.

Aus den Ergebnissen der Online-Umfrage lässt sich deutlich ableiten, dass queere Personen Diskriminierungen ausgesetzt sind. 73% der 127 Teilnehmer*innen haben bereits Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität erlebt. Es stellte sich heraus, dass bei 76.4% der Befragten gar keine LGBTQIA+ spezifischen Inhalte in der Schule aufgegriffen wurden. Falls die Thematik erwähnt wurde, dann größtenteils nur mangelhaft und meist in Bezug auf Geschlechtskrankheiten oder im Zusammenhang mit HIV. Bei Diskriminierungserfahrungen in der Schule zeigen die Ergebnisse auf, dass es für viele

Teilnehmer*innen kaum bis keine Anlaufstellen oder Vertrauenspersonen gab, an die sie sich wenden konnten. Einige Personen gaben auch an, nicht den Mut gehabt zu haben, sich überhaupt zu informieren. Mit über 90% wünschen sich ein Großteil der Befragten einen angepassten Sexualkundeunterricht, sowie strengere Regeln und Vorgehen gegen queer feindliche Handlungen.

Nach der Durchführung des Interviews mit einem queeren Jungen wurde deutlich, dass viele seiner Erfahrungen mit den Ergebnissen der Umfrage übereinstimmen. Er hat bereits mehrere Male in seinem Leben Diskriminierung erfahren müssen, sowohl in der Schule als auch außerschulisch. In den Bildungseinrichtungen gab es keine Fachkräfte, denen er sich anvertrauen wollte und er würde sich ebenfalls wünschen, dass queere Themen vermehrt in den Unterricht integriert werden.

6.2 Forschungsausblick

Die Untersuchung zeigte, dass Personen aus der LGBTQIA+ Community einer hohen Diskriminierungsrate ausgesetzt sind. Diese Erkenntnisse sollten zum Anlass genommen werden, um eine Ausweitung und Finanzierung der Forschung in diesem Kontext zu gewährleisten. Weitere Untersuchungen, wie beispielsweise eine Umfrage mit einer höheren Anzahl an Teilnehmer*innen, könnten relevant sein, um ausführlichere Ergebnisse über die Bedarfe von queeren Menschen zu gewinnen. Anhand dieser könnten zusätzliche Angebote für queere Personen gestaltet und umgesetzt werden. Ebenso könnte in die Sensibilisierungs-, Aufklärungs- und Vernetzungsarbeit investiert werden.

Aus den Ergebnissen im Kapitel der Online-Umfrage entstehen einige Folgefragen. Eine hohe Anzahl der Teilnehmer*innen gaben an, sich nicht getraut zu haben, während der Schulzeit eine Anlaufstelle oder Ansprechperson für queere Themen zu suchen. Hieraus ergibt sich die Forderung, in einer zukünftigen Studie zu untersuchen, inwiefern diese Personen unterstützt werden können. Ebenso führen die Ergebnisse zu den Fragen: Was braucht es, um den Betroffenen die Angst zu nehmen, Unterstützung aufzusuchen? Wie können Angebote attraktiver für junge Menschen gemacht werden?

Wie können Kinder und Jugendliche bestmöglich vor diskriminierenden Handlungen geschützt werden?

Im Rahmen meiner Bachelorarbeit entstand ein Projekt, dass genderspezifischen Rollenbildern entgegenwirken soll. Gemeinsam mit einer Künstlerin werden Bilder von Regenbogenfamilien, sowie von Kindern, die sich frei von heteronormativen Stereotypen präsentieren, erstellt. Ziel ist es, diese in Zukunft in Kindergärten zu verteilen und als Material für die freiwillige Verwendung zur Verfügung zu stellen.

6.3 Reflexion des Forschungsprozesses

Der vorliegende Reflexionsbericht bezieht sich auf die durchgeführte Bachelorarbeit. Es wird auf den Prozess der Datenerhebung, die Methodenwahl und die Interviewpartner*innen Findung eingegangen. Zusätzlich werde ich auf meine persönlichen Erwartungen eingehen.

Dadurch, dass ich durch meine Arbeit bei der MA11 bereits Kontakte knüpfen konnte, fand ich schnell meinen Interviewpartner 1. Über das Interview mit meinem*meiner* Interviewpartner*in 2 bin ich besonders glücklich, da ich bereits während der Recherche sehr begeistert von der Fachstelle für queere Bildung: „Queerformat“ war. Ich finde die Arbeit, die dort geleistet wird, großartig und würde mir wünschen, dass in Österreich ein ähnliches Angebot entsteht. Als der*die Bildungsreferent*in mir nach kurzer Zeit für ein Interview zusagte, war dies eine große Bereicherung für mich und meinen Forschungsprozess. Die Planung des Interviews des Jungen aus einer Wohngemeinschaft gestaltete sich etwas komplizierter, da ich zuvor mit der Forschungsabteilung der MA11 in Verbindung treten musste und dieser meine Erwartungen an die Bachelorarbeit präsentieren musste. Danach wurde mein Anliegen jedoch sehr schnell akzeptiert und auch dieses Interview konnte durchgeführt werden.

Die Datenerhebung selbst erfolgte bei zwei Interviews über Zoom und eines wurde persönlich geführt. Bei der Transkription gab es keine Schwierigkeiten und die Transkripte konnten mittels der zusammenfassenden Inhaltsanalyse gut ausgewertet werden.

Das Erstellen und Auswerten der Online-Umfrage gefiel mir besonders gut. Ich war sehr überrascht darüber, dass so viele Personen an der Umfrage teilnahmen.

Mein Ziel war es, mindestens 50 queere Menschen zu befragen und im Endeffekt nahmen 127 teil. Meine Erwartungen an die Lernerfahrung wurden ebenfalls erfüllt. Ich habe mich so intensiv mit der Thematik auseinandergesetzt, wie schon lange nicht mehr. Als besonders relevant empfinde ich die Ergebnisse meiner Forschung, die ich für sehr aussagekräftig erachte. Somit habe ich mein persönliches sowie wissenschaftliches Ziel, den Umgang von LGBTQIA+ spezifischen Themen und die Bedarfe von queeren Personen näher zu beleuchten, erreicht!

Literatur

Abdul-Hussain, Surur (2012): Gendertheoretische Ansätze. https://erwachsenenbildung.at/themen/gender_mainstreaming/theoretische_hintergruende/gendertheoretische_ansaetze.php#queer, (Zugriff: 28.02.2022)

akbild: Akademie der bildenden Künste Wien (Hg., 2019): trans. inter*. nicht-binär. Lehr- und Lernräume an Hochschulen geschlechterreflektiert gestalten. Wien, <https://www.akbild.ac.at/Portal/universitaet/frauenfoerderung-geschlechterforschung-diversitaet/non-binary-universities/non-binary-uni-accessible-300ppi.pdf>, (Zugriff: 01.04.2022)

Becker, Linda / Wenzel, Julian / Jansen, Birgit (2021): Was ist eigentlich dieses LGBTIQ*?, Friedrich Oetinger Verlag, Hamburg

Bildungsinitiative Queerformat (Hg., 2015): Broschürenquartett: Wie Sie vielfältige Lebensweisen in Ihrer Schule unterstützen können. Berlin, <http://www.queerformat.de/broschuerenquartett-wie-sie-vielfaeltige-lebensweisen-in-ihrer-schule-unterstuetzen-koennen>, (Zugriff: 21.03.2022)

Busche, Mart (2014): Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heißt jetzt Ben, https://www.queerformat.de/wp-content/uploads/Artikel_Sozialmagazin_Murat.pdf, (Zugriff: 27.02.2022)

Butler, Judith (2004): Undoing Gender, Routledge, New York

Flick, Uwe (2009): Sozialforschung. Methoden und Anwendungen. Ein Überblick für die BA Studiengänge. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg.

Gold, Michael (2019): The ABCs of L.G.B.T.Q.I.A.+. <https://www.nytimes.com/2018/06/21/style/lgbtq-gender-language.html>, (Zugriff: 26.02.2022)

HRC: Human Rights Campaign (Hg. 2012): Growing up LGBT in America. HRC Youth Survey Report. New York, <https://hrc-prod-requests.s3-us-west-2.amazonaws.com/files/assets/resources/2018-YouthReport-NoVid.pdf>, (Zugriff: 05.04.2022)

Krell, Claudia / Oldemeier, Kerstin (2015): Coming-Out – und dann...?! Deutsches Jugendinstitut. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/DJI_Broschuere_ComingOut.pdf, (Zugriff: 28.02.2022)

Kuckartz, Udo / Ebert, Thomas / Rädiker, Stefan / Stefer, Claus (2009): Evaluation Online, Internetgestützte Befragung in der Praxis, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Le, Kevin (2021): What does the full LGBTQIA+ acronym stand for? <https://www.goodrx.com/health-topic/lgbtq/meaning-of-lgbtqia>, (Zugriff: 26.02.2022)

Love, Jessica (2020): Julian ist eine Meerjungfrau, Knesebeck GmbH & Co Verlag KG, München

LVR: Landschaftsverband Rheinland (2018): Jugendhilfereport – Queere Kids, Landesjugendamt, https://www.lvr.de/media/wwwlvrde/jugend/service/publikationen/dokumente_97/18.03_JHR_WEB_sprungmarken.pdf, (Zugriff: 19.03.2022)

Mayring Philipp / Fenzl Thomas (2014): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Baur Nina / Blasius Jörg (Hg.) Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Springer VS, Wiesbaden: 187-208

Oldemeier, Kerstin (2018): Coming Out mit Hürden. In: Jung und Queer, DJI- Impulse, Das Forschungsmagazin des deutschen Jugendinstituts: 13-18, https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bulletin/d_bull_d/bull120_d/DJI_2_18_Web.pdf, (Zugriff: 01.04.2022)

Perko, Gudrun (2006): Queer-Theorien als Denken der Pluralität: Kritiken – Hintergründe – Alternativen – Bedeutungen. In: Alice-Salomon-Fachhochschule (Hg.) Quer Lesen denken schreiben. Nr. 12/06, Berlin: 1-15

Pfister, Andreas / Mikolasek, Michael (2019): Suizidversuche von LGBT-Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Einschätzung der Machbarkeit einer qualitativen Untersuchung in der Schweiz. https://zenodo.org/record/3527711#.Ykvx_TVCS3B, (Zugriff: 14.04.2022)

Pfister, Andreas (2020): "Es braucht eine Kultur der Vielfalt". HSLU Hochschule Luzern "News & Stories" – Interview geführt von Saverio Genzoli, <https://news.hslu.ch/suizidpraevention-bei-lgbt-jugendlichen/>, (Zugriff: 14.04.2022)

Sandjon, Chantal-Fleur / Baier, Fabian* / Nordt, Stephanie / Fagner, Nello / Schinzler, Nik (2021): Pädagogisches Begleitmaterial zum Buch: Julian ist eine Meerjungfrau. Anregungen für eine genderbewusste und rassismuskritische Praxis, https://www.queerformat.de/wp-content/uploads/Queerformat_Julian-ist-eine-Meerjungfrau_Handreichung_2021_Lesefassung.pdf, (Zugriff: 17.04.2022)

Schupelius, Gunnar (2018): Berliner Senat verteilt Sex-Broschüre für KITA-Kinder, BZ – Die Stimme Berlins, <https://www.bz-berlin.de/berlin/kolumne/berliner-senat-verteilt-sex-broschuere-fuer-kita-kinder>, (Zugriff: 27.04.2022)

Queer Lexikon (o.A.): Online-Anlaufstelle für LSBAATIPQQ+ Jugendliche, <https://queer-lexikon.net>, (Zugriff: 21.03.2022)

Schule der Vielfalt und SCHLAU NRW (Hg., 2016): Wie Sie die Akzeptanz von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt an Ihrer Schule unterstützen können. Checkliste und Handlungsempfehlungen für Schulen zum Thema LSBTI*Q. Nordrhein-Westfalen, <http://www.schule-der-vielfalt.de/checkliste.pdf>, (Zugriff: 29.03.2022)

The Trevor Project (2021): 2021 National Survey on LGBTQ Youth Mental Health. West Hollywood, California, <https://www.thetrevorproject.org/survey-2021/?section=FindingJoy>, (Zugriff: 02.04.2022)

Wagenknecht, Peter (2004): „Heteronormativität“, In: Hartmann, Jutta / Klesse, Christian / Fritzsche, Bettina / Wagenknecht Peter (Hg.): Heteronormativität: Empirische Studie zu Geschlecht, Sexualität und Macht, VS, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: 17-34

Daten

OU, Online-Umfrage, durchgeführt von Tobias Kalinka mit Google-Forms im deutschsprachigen Raum, im Zeitraum: 13.02.2022–01.04.2022

ITV, Interview, geführt von Tobias Kalinka mit einem Sozialpädagogen/Sexualpädagogen/Psychotherapeuten über eine Zoom-Videokonferenz, 07.01.2022, Audiodatei

ITV2, Interview 2, geführt von Tobias Kalinka mit einem*einer Bildungsreferent*in über eine Zoom-Videokonferenz, 13.01.2022, Audiodatei

ITV3, Interview 3, geführt von Tobias Kalinka mit einem Jungen aus einer Wohngemeinschaft der MA11 in Wien, 17.02.2022, Audiodatei

I1, Transkript Interview ITV, erstellt von Tobias Kalinka, März 2022, Zeilen durchgehend nummeriert

I2, Transkript Interview ITV2, erstellt von Tobias Kalinka, März 2022, Zeilen durchgehend nummeriert

I3, Transkript Interview ITV3, erstellt von Tobias Kalinka, März 2022, Zeilen durchgehend nummeriert

Abbildungen

Abb. 1, Abbildung eines Tortendiagramms der Ergebnisse von Frage 7 der Online-Umfrage

Abb. 2, Abbildung eines Balkendiagramms der Ergebnisse von Frage 11 der Online-Umfrage

Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Tobias Kalinka**, geboren am **10.03.1999** in **Wien**, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Wien, am 28.04.2022

A handwritten signature in orange ink that reads "Tobias Kalinka". The signature is written in a cursive style with a long, sweeping underline.